



LIEBE LESERINNEN UND LESER,

Was gibt es schöneres, als das wunderschöne Sommerwetter draußen zu genießen, am See, am Rhein, im Park? Ein kühles Bier, ein Grill und gute Musik – was will man mehr. Wer sich vom Radio beschallen lässt und nicht immer den „Sektorsender“ 1live hören will, kann umsteigen auf das campuseigene Uniradio: Auf Frequenz 97,1 läuft Musik abseits vom Radio-Mainstream. Mehr über das „hochschulradio düsseldorf“ lest ihr auf Seite 3. Und wenn ihr euch das nächste Mal in die Sonne legt – schnappt euch die neueste Ausgabe der CAMPUS DELICTI, so wird der Sommertag noch besser.

Viel Spaß bei der Lektüre und ein wunderschönes Wochenende wünscht Euch
Eure CAMPUS DELICTI-Redaktion

INHALT

THEMA

Die Frequenz der besonderen Art - Das Hochschulradio S.3

HOCHSCHULPOLITIK

Alle Jahre wieder... - Uniwahlen 2012 S.5

Skandalmarathon im SP-Saal S.6

LESERBRIEFE

S.7

UNIVERSITÄRES

Dokortitel sind tolle Geschenke S.8

Wenn der Berg zum Propheten kommt... - Der Gutenachtbus S.9

KULTUR

Und Miles davis lächelt doch S.10

UMGESCHAUT

S.12

GLOSSE

„Um es auf den Punkt zu bringen...“ S.13

Gesucht & Gefunden S.14

Der AStA informiert S.15

Veranstaltungskalender S.16

DIE FREQUENZ DER BESONDEREN ART

Wer kennt das nicht. Wenn man eine Zeit lang denselben Radiosender hört, kann man nach ein paar Stunden die meisten Songs beinahe auswendig mitsingen, weil sie immer und immer wieder gespielt werden. Auf der Suche nach einer Alternative? Die gibt es auf der Frequenz 97,1. Noch nie gehört? Dann wird es Zeit.

Von Judith Plaßwilm

Während die meisten Bewohner der Campus Süd-Wohnheime noch schlafen, gibt es einige Wenige, die schon auf sind und ihrer Arbeit nachgehen – heimlich, still und leise. Spätestens um 6 Uhr in der Frühe finden sie sich zusammen, planen und organisieren, um zur Unterhaltung Anderer beizutragen. Die Rede ist von den Redakteurinnen und Redakteuren des campus-eigenen Hochschulradios.

„Du willst lernen, wie Radio machen geht und bei hochschulradio düsseldorf mitmachen? Bei uns gibt es Radio learning-by-doing.“ – so wirbt die Website des Radiosenders. Merle Hömberg, Chefredakteurin des Hochschulradios, steht voll und ganz hinter dem, was die Website verspricht. Sie geht ihrer Tätigkeit als Chefredakteurin erst seit zwei Monaten nach, ist aber schon seit drei Jahren Teil des Teams. Sie wurde damals, während ihres ersten Semesters an der HHU, auf der Campusmesse auf das „hochschulradio“ aufmerksam und es packte sie die Leidenschaft. Wenn man sie und ihre Kolleginnen und Kollegen bei der Arbeit betrachtet, hat man nicht das Gefühl, dass sie ihres Jobs überdrüssig sind. Wie könnte man sonst erklären, dass circa dreißig Studierende aller Fachrichtungen ehrenamtlich dieser Tätigkeit nachgehen? Hömbergs Worte „Ich mag, dass es sich um ein richtiges Radio, um eine richtige Frequenz handelt und man nicht bloß einfach einen Kurs absolviert“ könnten das Phänomen „hochschulradio 97,1“ zumindest ansatzweise erklären.

Der Radiosender, der über Beiträge vom AstA der HHU und durch die



Nie um ein Wort verlegen - Der Moderator bei der Arbeit.

FH finanziert wird – circa 50 Cent pro Studierendem kommen dem Sender zu Gute – ist darüber hinaus auf Spenden und Fürsprecher, so zum Beispiel das Studentenwerk, angewiesen, um das

„Ich mag, dass es sich um ein richtiges Radio, um eine richtige Frequenz handelt und man nicht bloß einfach einen Kurs absolviert“

Jahr über optimal wirtschaften zu können.

Das eigentliche Kernteam des Senders hat eine Größe von ungefähr zehn Leuten. Das sind die Mitarbeiter, die beinahe jeden Tag im Sender anzutreffen sind und mitwirken. Circa 20 Leute arbeiten dafür nur ein- bis zweimal pro Monat. Das bleibt jedem selbst überlassen. Hömberg führt an, dass insgesamt

ein großes Engagement erkennbar ist: Manche investieren sogar mehr Zeit in ihre Tätigkeit beim Hochschulradio als in ihr Studium.

Volles Programm beim Hochschulradio

Es gibt insgesamt sechs Ressorts, in denen sich die Redakteurinnen und Redakteure verwirklichen können: Kino, Kochen, Kultur, Musik, Politik und Sport. Pro Ressort gibt es ein oder zwei Ressortleiter von denen „jeder seinen Teil- und Aufgabenbereich hat“, so Hömberg. Neben der Chefredakteurin und den Ressortleitern gibt es noch die so genannten „Chefs vom Dienst“, die von der Chefredakteurin einmal im Semester ernannt werden und diese vertreten. Sie, die „Chefs vom Dienst“, in gewissem Sinne die inoffizielle Chefredaktion, besprechen einmal in der Woche mit der Chefredakteurin das Programm und weitere Planungen. Die Redaktionssitzungen sind wich-

Plaßwilm

tig, da die „Chefs vom Dienst“ für den Ablauf des Morgenprogramms verantwortlich sind, dieses planen und dementsprechend die Aufgaben unter den anwesenden Redaktionsmitgliedern verteilen.

Wie sieht der eigentliche Sendeplan vom „hochschulradio 97,1“ eigentlich genau aus? Das Programm startet in aller Frühe. Von 8 bis 11 Uhr gibt es die morgendliche Livesendung, abends haben die einzelnen Ressortthemen ihren Sendeplatz und in der Zwischenzeit übernimmt das so genannte Senderprogramm die Arbeit. „Radio ohne Moderation, aber keine CD“, so versucht Merle Hömberg das Computerprogramm zu beschreiben, das eine bestimmte Musikfarbe abspielt, dazwischen Trailer sendet und das ab und zu durch Sprüche von Promis und Comedians, zum Beispiel Harald Schmidt, aufgelockert wird.

Hömberg gibt an, dass über die genaue Anzahl der Hörer leider keine Auskunft gegeben werden kann, da die Messung der Hörerzahlen den Sender mehrere tausend Euro kosten würden. Mehrere tausend Euro, die das Hochschulradio, ein unabhän-

giger Sender und eingetragener Verein mit Vorstand, nicht besitzt.

Learning by doing

Wer Interesse an einer Tätigkeit beim „hochschulradio 97,1“ hat, kann jederzeit einsteigen. Der Einstieg neuer Interessierter ist immer erwünscht, da sich das Hochschulradio als ein Ausbildungsradio versteht. Wer mitmachen und mitwirken möchte, kann an einem Einführungs- beziehungsweise Zertifizierungskurs teilnehmen, der von der Landesanstalt für Medien geleitet wird. Dieser Kurs, der sechs Tage dauert, vermittelt jedem Interessierten die erforderlichen Grundkenntnisse für eine redaktionelle Tätigkeit beim Radio. Die gewonnenen Kenntnisse kann man beim Hochschulradio direkt on air anwenden. Darüber hinaus gibt es noch die Radioakademie, die Intensivausbildung, die tiefere Kenntnisse rund um Moderation, Redaktion und Technik vermittelt.

Vom Nichts zum Hit

Wenn man die Redaktionsmitglieder des Hochschulradios bei der Arbeit be-

obachtet, wird eines klar: Man muss flexibel sein, da es immer wieder dazu kommen kann, dass aktuelle, brisante Nachrichten eintreffen, die das zuvor geplante Programm auf den Kopf stellen und Änderungen erforderlich machen. Vor allen Dingen aber bietet das Hochschulradio, neben dem Gewinn von Erfahrungen, die Möglichkeit, noch unbekannte Musik zu hören und den Hörern schmackhaft zu machen. Chefredakteurin Merle Hömberg sagt diesbezüglich: „Musik von Radio 97,1 erkennt man sofort. Das ist Musik, die keiner kennt. Manche der Bands, deren Musik wir gespielt haben, als sie noch unbekannt waren, sind berühmt geworden.“ Die Musikfarbe des Hochschulradios ist besonders, ist alternativ. Es werden gewissermaßen Geheimtipps gespielt. Das liegt an der eifrigen Arbeit der Musikredaktion, die Plattenfirmen anschreibt und um Platten bittet. Täglich treffen zwei bis drei CD's ein, die probeghört werden müssen. Wenn Songs den Geschmack der Musikredaktion treffen, werden sie in die Playlist aufgenommen. Bis jetzt hat das Hochschulradio eigentlich immer nur ein positives Feedback von seinen Hörern bekommen. „Vielleicht weil die Musik aus dem normalen Raster fällt und eben nicht dem typischen Gedudel der anderen Radiosender entspricht.“, so die Chefredakteurin.

Zurzeit befindet sich das Hochschulradio im Umbau. Spätestens zum Sommerfest sollen die Umbaumaßnahmen in den Räumlichkeiten des Senders aber abgeschlossen sein. Dann kann jeder, der will, das neue Studio besichtigen und Radioluft schnuppern und vielleicht kommt ja der Ein oder Andere auf den Geschmack, so wie Merle Hömberg damals auf der Campusmesse.

Wer sich für das Programm, das Team oder Jobs beim Hochschulradio interessiert, findet ausreichendes Informationsmaterial auf der Website des Radiosenders:

www.hochschulradio-duesseldorf.de

ANZEIGE

ZIVIL KLAUSEL JETZT!

- 1** **Informationen verschaffen**
Was ist eine Zivilklausel?
Eine Zivilklausel ist eine Selbstverpflichtung von Unis, dass Lehre und Forschung ausschließlich friedlichen Zwecken dienen.
- 2** **Vom der Studenten**
Warum braucht unsere Uni eine Zivilklausel?
- Militärforschung fördert den gewaltsamen Konfliktaustrag
- Sie unterliegt der Geheimhaltung und unterläuft wissenschaftliche Transparenz und akademische Selbstverwaltung
- Sie verdrängt zivile Wissenschaftsstrukturen und blockiert Forschung zur Lösung sozialer und ökologischer Probleme
- 3** **Vorbereitung einer Zivilklausel in der Grundvorlesung**
Wo gibt es bereits Zivilklauseln?
TU Berlin, Uni Konstanz, Uni Bremen, TU Dortmund, Uni Oldenburg, Uni Kassel, Karlsruhe Institute of Technology (KIT), Uni Tübingen.
Initiativen laufen an den Unis Köln und Frankfurt.
- 4** **Überprüfung der Einhaltung der Zivilklausel**
DIENSTAGS 18.30H HÖRSAAAL 3E
15.05. Einführung: Warum ist ein Friedensbekenntnis der Hochschulen nötig? Peter Förster, AK Zivilklausel Köln
29.05. Forschung für den Unfrieden: Rüstungsforschung in Deutschland. Prof. Jürgen Altmann, Physiker, TU Dortmund
19.06. Tübinger Erfahrungen mit der Zivilklausel: Chancen und Herausforderungen. Dr. Volker Harms, Ethnologe, Uni Tübingen
26.06. Podiumsdiskussion mit Angehörigen der HHU

KANONEN FUTTER? NEIN, DANKE!

Initiative Einführung einer Zivilklausel HHU
V.i.S.d.P. Jan Schönrock

ALLE JAHRE WIEDER...

Das Kreuzchensetzen haben wir erst neulich geübt. In drei Wochen ist es schon wieder so weit: Das Studierendenparlament (SP) will neu gewählt werden. Zugebenermaßen, die SP-Wahlen sind keine Landtagswahlen. Doch das SP trägt viel Verantwortung und verfügt über viel Geld – wir sollten unser Wahlrecht also nutzen.

Von Meggi Müssig

Im SP sitzen sowieso nur Leute, die sich viel zu wichtig nehmen, die den ganzen Tag um des Diskutierens willen diskutieren, die nur „für später“ üben wollen. Und Hochschulpolitik geht mich gar nichts an – die bewirken doch eh nichts. Manchmal könnte man das annehmen, ja. Doch diese Annahme ist falsch: Das Studierendenparlament ist das höchste Gremium der Studierendenschaft, hier wird über jede Menge Geld verfügt, hier wird der AstA gewählt – der uns zum Beispiel gegenüber der Rheinbahn, dem Studentenwerk oder dem Rektor vertritt. Es sollte also in jedermanns und jederfraus Interesse sein, dass verantwortungsbewusste Leute ins SP gewählt werden. Damit Vorfälle wie in Dusiburg – wo Medienberichten zufolge wegen wegen Betrugs und Untreue gegen ehemalige AstA-Referenten ermittelt wird – nicht an der HHU geschehen.

Jedes Semester zahlen wir einen bestimmten Semesterbeitrag – im Sommersemester 2012 waren es 231,10 Euro. Der Großteil davon fließt ins Semesterticket, 73,20 Euro erhält das Studentenwerk. Über immerhin 10,30 Euro jedes Studierenden kann vom AstA sozusagen frei verfügt werden: Insgesamt sind das circa 200.000 Euro. Der AstA ist aber nicht das Studierendenparlament? Das stimmt, doch das SP wählt den AstA-Vorstand, bestätigt die AstA-Referenten, bestimmt die grundlegende Politik des AstA und kontrolliert seine Arbeit. Der AstA ist an Beschlüsse des SP gebunden, außerdem wird der AstA-Haushalt im SP festgelegt. Das SP hat dementsprechend eine ganze Menge mit den 10,30 Euro, die wir da jedes Semester blechen müssen, am Hut.

Im Gegensatz zum Bundestag ist das Studierendenparlament ein sehr legitimes Parlament – immerhin wird es einmal pro Jahr gewählt. Alle an der HHU eingeschriebenen Studierenden sind wahlberechtigt, Wählen ist auch ganz einfach. In Kürze: An der Uni gibt es verschiedene Listen (in der realen Welt: Parteien). Diese stellen sich einmal jährlich zur Wahl des Studierendenparlaments (in der realen Welt: Bundestag). Das Studierenden-

**Es sollte also in aller
Interesse sein, dass Vorfälle
wie in Dusiburg – wo
Medienberichten zufolge
wegen wegen Betrugs
und Untreue gegen ehe-
malige AstA-Referenten
ermittelt wird – nicht auch
an der HHU geschehen.**

parlament wählt den AstA-Vorstand (Bundesregierung) und die verschiedenen Referate. Das Studierendenparlament hat 17 Sitze, die nach dem personalisierten Verhältniswahlrecht vergeben werden. Jeder Studierende hat eine Stimme, mit der er eine Kandidatin oder einen Kandidaten der sich bewerbenden Listen wählen kann. Die Sitzanzahl jeder Liste wird nach dem Hare-Niemeyer-Verfahren berechnet. Innerhalb der Listen werden die Stimmen denjenigen Kandidaten zugeteilt, die die meisten Stimmen erhalten haben. Ist doch gar nicht so schwer, oder? Nicht nur wählen dürfen alle Studierenden der HHU, sondern auch sich wählen lassen: Alle Studierenden der

HHU haben nicht nur aktives, sondern auch ein passives Wahlrecht: Bis zum ersten Juni (12 Uhr) können noch Wahlvorschläge eingereicht werden. Dafür braucht man eine Kandidatin beziehungsweise einen Kandidaten und jeweils 22 UnterstützerInnen.

Die Wahlbeteiligung bei der Wahl 2011 war verschwindend gering, gerade mal 10,37 Prozent der Studierendenschaft beteiligten sich. Doch es ist wichtig, dass wir unser Wahlrecht nutzen. Zum einen haben wir in NRW das Glück, eine verfasste Studierendenschaft wählen zu können – in anderen Bundesländern ist dies nicht der Fall. Wir können aktiv an der Gestaltung studentischen Lebens mitwirken, uns einbringen und Veränderungen bewirken. Zum anderen müssen wir verhindern, dass im SP Leute sitzen, die sich zu wichtig nehmen und unser Geld verprassen – das können wir mit unserer Stimme.

Zugebenermaßen, die Abwägung, welche Liste man denn schlussendlich wählen soll, ist nicht ganz einfach. In den kommenden Ausgaben werden wir euch über die antretenden Listen, ihre Ziele und Vorhaben informieren.

Gewählt werden kann vom 18. bis zum 22. Juni von 9 bis 17 Uhr, im Wahlbüro von 18 bis 18.30 Uhr. Öffentlich ausgezählt wird am Freitag ab 19 Uhr in Raum 23.31.02.26, das Ergebnis wird wahrscheinlich zwischen 21 und 22 Uhr bekannt gegeben. Um wählen zu können, benötigt man den Studierendenausweis und einen gültigen Lichtbildausweis.

Mehr Informationen zur Wahl:

www.sp.hhu.de

SKANDALMARATHON IM SP-SAAL

Am 21.05.2012 fand die 12. Sitzung des Studierendenparlamentes im SP-Saal statt. Heikle Vorwürfe und laute Debatten bestimmten den Abend.

Von Igor Mitchnik

„Titten auf'n Tisch“ lasen viele von euch auf einem der Plakate des SDS in den letzten Wochen. Neben dem Zitat fand man einen QR-Code und Kurzlink, der wohl auf die Blogspot-Seite des SDS führte. Die Fachschaftenliste stellte den SDS in einer ausführlichen Anfrage gleich zu Beginn der 12. Sitzung des Studierendenparlamentes für die sexistische Äußerung öffentlich zur Rede. Der SDS – namentlich Jan Schönrock – distanzierte sich sofort von jeglichen Sexismusvorwürfen und warf seinerseits der Fachschaftenliste gezielte Denunzierung zu Wahlkampfzwecken vor, um von anderen vermeintlich wichtigeren Themen abzulenken: Wie der Anfrage Schönrocks, wieso auf der Startseite des AStAs für das Campus Kino geworben werden dürfe, obwohl dieses nur von Mitgliedern der Fachschaftenliste organisiert und betrieben werde - und ob auch andere Listen auf der Seite für ihre Veranstaltungen werben dürften. Dafür bekam er wenig Einwand.

Den Sexismusvorwurf wies Schönrock von sich: Sexismus widerspreche dem antisexistischen Selbstverständnis des SDS und seinem Engagement.

Zensur durch den AStA?

Eine Debatte entstand auch zur Facebookdiskussion im Vorfeld der politischen Podiumsdiskussion. Der Skandal wurde damals dadurch ausgelöst, dass Christian Hohenfeld, Fachschaftenliste, als Administrator der Facebookgruppe des AStA die Kommentarfunktion deaktiviert hatte und Kommentarpостs in dreistelliger Höhe ohne jegliche Differenzierung gelöscht hatte. „Ich wusste nicht, was an den meisten Posts unanständig gewesen sein sollte“, warf Schönrock ihm vor.

Hohenfeld räumte seinen Fehler in der Sache ein, begründete seinen Schritt aber mit der Aussage, dass in der konkreten Situation die Diskussionen weit über den Punkt hinaus gegangen waren, in dem es noch moderierbar gewesen wäre. Alle paar Sekunden erschien ein neuer Post.

Spitz reagierte Moritz Asbrand von der Liberalen Hochschulgruppe und behauptete, dass Hohenfeld seinen Zeitaufwand über das Demokratieverständnis gestellt hätte. Asbrand fiel an diesem Abend noch öfter mit abfälligen Bemerkungen auf.

Als Lösungsvorschlag für künftige ähnliche Situationen schlug Schönrock vor, dass erst gar nicht moderiert werden sollte. Schließlich poste ja niemand anonym. Konsequenter wäre es auch von vornherein die Kommentarfunktion auszublenden. „Entweder sind alle Meinungen frei, oder gleich nicht frei“, begründete er seinen Vorschlag.

Wahlempfehlung durch AStA-Referenten?

Danach kam es zum Kreuzverhör. Floris Rudolph vom Antidiskriminierungsreferat musste sich vor dem RCDS und der LHG für eine Äußerung rechtfertigen, die er bei einer Podiumsdiskussion getätigt hatte. Auf die Frage hin, welche Parteien die besseren Konzepte gegen Rassismus hätten, stellte er die großen Parteien programmatisch gegenüber und bewertete die Konzepte von der SPD und den Grünen am Besten.

SPD und GRÜNE sähen in ihrem Wahlprogramm mehr Aufklärungsarbeit an Schulen und so auch eine wehrhafte Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus vor. Rudolph zufolge sei das keine Wahlempfehlung, wie es ihm zum Vorwurf gemacht wurde, sondern eine reine Wahlauswertung. Und diese sei nötig. Rassismus sei als gesamtgesellschaftliches Problem selbstverständlich auch an der Uni zu diskutieren. Der Skandal wurzelte allerdings eher in seinem ehemaligen politischen Engage-

ment: Als ehemaliges Vorstandsmitglied der Grünen Jugend warf man ihm vor, dass er an so eine Fragestellung überhaupt nicht unbefangen herangehen könne.

Im Nachhinein sei das eine ungünstige Formulierung gewesen, räumte Rudolph ein. Den Vorwurf könne er nachvollziehen, was aber nicht bedeuten solle, dass er in Zukunft nicht wieder eine Wertung abgeben würde.

Das Medinetz stellte einen Finanzantrag an das Studierendenparlament, um das bundesweite Medinetztreffen vom 08.06. bis 10.6.2012 mit 400 Euro zu unterstützen. Bei Medinetz handelt es sich um einen Verein von Medizinstudenten, Krankenschwestern und Sozialarbeitern, die sich für illegal in Deutschland aufhaltende oder Papierlose einsetzen, sodass sie auch ungehinderten Zugang zu jeder notwendigen medizinischen Versorgung erhalten. Der Antrag wurde auf 450 Euro erhöht, mit der verbindlichen Bindung der zusätzlichen 50 Euro an Werbemittel. Ziel ist es noch mehr Studierende der HHU darauf aufmerksam zu machen und zu mehr Engagement zu motivieren. Einbringen können sich Studierenden beim Arbeitskreis, der sich mit den Tierversuchen an unserer Universität auseinandersetzt.

Zum Thema Vollversammlung äußerte sich Christian Hohenfeld insgesamt zufrieden. Obwohl vorlesungsfrei nur empfohlen war, fand die Veranstaltung eine relativ hohe Resonanz bei den Studierenden. Alexander Giannakis, RCDS, schlug für die nächsten Versammlungen vor, sie auf abends zu verlagern. So könne man mit Sicherheit noch mehr Studierende ansprechen. Die nächste Veranstaltung werde man noch eher beantragen, um die Chancen auf vorlesungsfrei zu erhöhen, so Hohenfeld.

Leserbriefe

Leserbrief zum Thema
„Zivilklausel“ aus der
Ausgabe 380 (24.05.2012)
von Leon Stifter

„Sachlich bleiben“

„Das wichtige Thema Zivilklausel wird an der HHU momentan leider recht einseitig diskutiert. Natürlich ist Forschung mit der Intention, Menschen zu schaden und Krieg zu führen, an unserer Universität genau wie überall sonst absolut inakzeptabel. Militärische Forschung heißt jedoch nicht einfach Bombenbauen. Neben offensiver Militärfor-

schung gibt es auch Projekte, die defensiven Zwecken dienen. Forschung an Panzerungen und im medizinischen Bereich retten Leben. Ein Stopp dieser Forschung verhindert nicht, dass Kriege geführt werden. Er ändert nur die Konsequenzen für die vor Ort Beteiligten. Wenn ich die Wahl habe zwischen konventionellen tödlichen Waffen und nichttödlichen Waffen, wie sie zurzeit weltweit erforscht werden, dann entschlief ich mich für letztere. Die Wahl zwischen Waffen und gar keinen Waffen haben wir, so sehr auch ich mir das wünsche, momentan nicht. Bewaffnete Konflikte müssen an anderer Stelle beendet werden. Idealismus in allen Ehren - ohne ihn gäbe es kei-

ne Veränderung - , aber hier muss reflektierend an die Sache herangegangen werden. Eine Zivilklausel, die militärische Forschung pauschal ablehnt, ist nicht zweckdienlich. Wir müssen unterscheiden zwischen offensiver und defensiver Forschung, also nach dem Einsatzzweck. Und dazu müssen wir uns zuerst damit auseinandersetzen, welche militärische Forschung an unserer Uni betrieben wird und in wessen Auftrag das geschieht. Das muss transparent sein. Was schadet muss abgelehnt werden, was schützt - wenn Wissenschaft den Anspruch hat, Menschen zu helfen - nicht.“

Leserbrief zum Thema
„Blutspende“ aus der
Ausgabe 380 (24.05.2012)
von Anonym*

„Schwules Blut kann Leben retten!“

„Ich bin 20 Jahre alt, gesund und erfülle alle Bedingungen für eine Blutspende. Ich bin bestens für die Spende geeignet und habe diese immer gut vertragen. Ich weiß nicht mehr, wie oft ich bereits Blut und Plasma gespendet habe. Was ich aber weiß, ist, dass ich mit einer ständigen Lüge lebe und mich verstecken muss, um anderer Menschen Leben zu erleichtern und sogar zu retten; letztes Jahr habe ich mich für die Knochenmarkspende registrieren lassen.

Der Grund für meine Lüge ist ganz simpel: Von Kopf bis Fuß durchfließt meinen Körper SCHWULES BLUT! Wie Ihr von der Campus Delicti richtig schreibt, dürfen HIV- und Hepatitis-Infizierte, Drogenabhängige,

Gefängnisinsassen, Prostituierte und Homosexuelle (eigentlich nur MSM – Männer, die Sex mit Männern haben) kein Blut spenden. Es verärgert mich, dass ich im selben Kontext mit diesen Personengruppen genannt werde, da all den anderen Gruppen etwas Negatives anhaftet.

Ihr zitiert Prof. Dr. Dr. Günther Giers, welcher erklärt, dass die ausgeschlossenen Personen ein erhöhtes Risiko haben, sich mit schweren Infektionskrankheiten wie HIV zu infizieren. Bei Männern, die Sex mit Männern haben, erklärt Giers das Sexualverhalten als Grund hierfür. Als Schwuler werde ich also unter HIV-Generalverdacht gestellt und Ihr stellt dies nicht mal in Frage – vielen Dank auch!

Wenn man etwas weiter zurückblickt, wird man feststellen, dass das Verbot der Blutspende für Schwule mit AIDS zu tun hat. Früher dachte man, dass HIV und AIDS eine Schwulenkrankheit sind. Ich habe schwules Blut, aber kein HIV! Wenn man in den letzten 4 Monaten, so Giers, ungeschützten Kontakt hatte, wird man ausgeschlossen. Da Giers dies aber nicht als studentische Realität betrachtet, würde er die Fra-

ge danach anders formulieren. Ob hingegen ich als Schwuler Safer-Sex praktiziere oder mein Blut gesund ist, spielt keine Rolle. Dabei brauchen wir dringend mehr Blutkonserven und mehr Knochenmarkspenden. Doch in Deutschland hat man Angst vor schwulem Blut.

Lieber Herr Prof. Dr. Dr. Günther Giers, ich sag Ihnen mal etwas:

Menschen wie Sie leben an der Realität vorbei. Beurteilen Sie Menschen bitte nicht mehr danach, ob sie als Mann Sex mit Männern haben oder nicht, sondern danach, ob sie Safer-Sex praktizieren! Und wenn Sie wirklich denken, dass es einen Unterschied gibt, ob man Sex mit demselben oder anderen Geschlecht hat, dann empfehle ich Ihnen dringend es einfach mal auszuprobieren, es wird Sie eines Besseren belehren und vielleicht gefällt es Ihnen sogar!

Schwules Blut kann Leben retten!“

* Name der Redaktion bekannt.

„DOKTORTITEL SIND TOLLE GESCHENKE“

Um einen Dokortitel zu erhalten, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Man kann ihn im Internet käuflich erwerben, man kann ihn ehrenhalber verliehen bekommen, man kann ihn sich durch gute wissenschaftliche Arbeit verdienen oder ihn sich durch unehrliche, schlechte Arbeit erschleichen.

Von Kari Schütz

Googelt man das Wort Dokortitel ist gleich das vierte Ergebnis ein Link zu der Seite „ehrendokortitel.net“. Diese Seite wirbt damit, dass ein Dokortitel eine tolle Geschenkidee sei. Man kann zwischen diversen Dokortiteln wählen, die von Universitäten und Kirchen in den USA ausgestellt werden. Wunsch und Namen angeben, 39 Euro überweisen und schon kann man sich Doktor nennen, für 49 Euro erhält man sogar den Titel der Professur.

All das klingt einfach, doch dieser Titel ist natürlich nicht so viel wert und nicht so angesehen, wie es ein von einer deutschen Universität und aufgrund einer Dissertation verliehener Titel wäre. Fest steht, dass so ein Dokortitel immer noch eine gewisse Wirkung besitzt und für einen schnellen Karriereaufstieg nur nützlich sein kann. Dies ist wohl auch der Grund, weshalb er so begehrt ist. Doch er kann auch zum Verhängnis werden – wie beispielsweise etwa bei den Plagiatsvorwürfen an Gutenberg und Koch-Mehrin.

Jetzt ist auch die HHU betroffen.

„Die Heinrich-Heine-Universität ist heute über den Vorwurf eines Plagiats informiert worden.“

Die Aussage liest man in der Presseinformation vom 02. Mai 2012, die von der Stabstelle Kommunikation der HHU herausgegeben wurde. Der Plagiatsvorwurf, der Ende April publik wurde, richtet sich gegen Anette Schavan, Bundesministerin für Bildung und Forschung. Schavan studierte Theologie, Erziehungswissenschaften und Philosophie an der Heinrich-Heine-Universität. 1980 schrieb sie ihre Doktorarbeit mit dem prägnanten Titel „Person und Gewis-

sen. Studien zur Voraussetzungen, Notwendigkeit und Erfordernissen heutiger Wissensbildung“.

Ob man es guten Gewissens vertreten kann Plagiatsstellen in der eigenen Dissertation zu haben – und das als Ministerin für Bildung, die sogar selbst do-



Freundin von Doktorspielchen? Bildungsministerin Anette Schavan.

ziert? Doch wie kam es zum Vorwurf? Die Seite VroniPlag Wiki findet in Schavans Doktorarbeit auf 56 von 325 Textseiten Stellen, die als Plagiat eingestuft werden können. Meist handelt es sich dabei um sogenannte Bauernopfer: Zitate werden markiert, sind eigentlich jedoch viel länger als die angegebene Stelle. Die Plagiatsjägerseite entschied sich damit nicht an die Öffentlichkeit zu gehen. Wenn mehr als 10 Prozent der Textseiten als Plagiat bezeichnet werden müssen, werden die Plagiatsstellen sofort veröffentlicht. Schavans Arbeit lag genau an der Grenze. Dass die Vorwürfe dennoch der Öffentlichkeit bekannt wurden, ist einem Alleingänger zu verdanken.

Interessant ist nun die Frage danach: Was bedeutet dies für angehende und

zukünftige Doktoranden der HHU – was passiert jetzt? Die Promotionskommission wird die Vorwürfe überprüfen, darum hatte auch Anette Schavan gebeten. Promotionsrecht ist Fakultätsrecht, erklärt Julius Kohl, Ansprechpartner der Abteilung Kommunikation der HHU. Jede Fakultät hat demnach eine eigene Promotionskommission und ihre eigene Promotionsordnung. Im Fall Schavan ist die Philosophische Fakultät gefragt. Sollte sich herausstellen, dass die Vorwürfe berechtigt sind, wird ihr der Titel aberkannt. Denn die Verleihung eines Dokortitels ist die Anerkennung einer wissenschaftlichen Arbeit, und die hätte Schavan dann gar nicht erbracht.

Man kann den Studierenden wirklich nur davon abraten abzuschreiben beziehungsweise zu plagieren. Denn in Zeiten, in denen alles digitalisiert wird, in denen Plagiatsjägerseiten und speziell entwickelte Plagiatserkennungssysteme existieren, wächst die Wahrscheinlichkeit, dass es auffällt stetig. Unterlässt man es aus moralischen Gründen und des „guten Gewissens“ wegen – umso besser!

SUDOKU

2	1		4	3			7
						8	5
		4			7		1 3
					2		9 5
			8	1	9		
9	6		7				
8	9		5			7	
	2	1					
	3			7	8		6 9

WENN DER BERG ZUM PROPHETEN KOMMT

Den Bus- und Bahnfahrern unter euch sind vielleicht schon die kleinen Plakate im öffentlichen Nahverkehr aufgefallen, die um Spenden für den so genannten „Gutenachtbus“ bitten. Wir haben nachgefragt, was sich dahinter verbirgt.

Von Jana Lassen

Die Idee dazu sei schon im Sommer letzten Jahres entstanden, erzählt Peter Amendt, Franziskaner-Bruder und Vorsitzender des Vereins „vision:teilen“. Die Initiative trägt das Projekt zusammen mit dem Straßenmagazin „fifty-fifty“. „In Düsseldorf gibt es genug Küchen und ähnliche Anlaufstellen für Obdachlose. Wir wollten etwas Neues ins Leben rufen – so sind wir auf den Gutenachtbus gekommen, der, im Gegensatz zu anderen Projekten, zu den Betroffenen hinkommt.“

Ende November war der nach den Sonderwünschen der Organisatoren umgebaute Mercedes Sprinter einsatzbereit, statt mehr Stauraum befanden sich im hinteren Teil des Kleintransporters nun eine Pritsche und zwei Schränke. Doch nicht nur von Innen, auch von Außen unterscheidet sich das weiße Auto vom Standardmodell: Eine im Dunkeln reflektierende Leuchtschrift macht auf das Projekt aufmerksam, und auch das Nummernschild D – VT – 5050 kommt nicht von ungefähr, VT steht für „vision:teilen“, die Ziffern für das Straßenmagazin „fiftyfifty“. Finanziert wurde der Wagen durch Spenden, zu den Geldgebern zählte unter anderem die neue und alte NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft. Auch die ersten Freiwilligen hatten sich zu diesem Zeitpunkt bereits gemeldet, sodass Anfang Dezember die Jungfernfahrt stattfinden konnte – gerade rechtzeitig zu Beginn der kalten Jahreszeit.

Seitdem hat sich das Projekt herumgesprochen, sowohl bei den Obdachlosen als auch bei den Ehrenamtlichen. Gab es anfangs nur zwei Fahrten wöchentlich, ist der Bus

dank der steigenden Anzahl der Mithelfer momentan montags, dienstags und donnerstags unterwegs. Von 22 Uhr bis etwa 23.30 Uhr hält er am Kommödchen in der Altstadt, danach steht er bis ein Uhr in der Nähe des Hauptbahnhofs,

hat dafür zwar Verständnis, aber die Lage sei gar nicht so dramatisch: „Viele möchten erst einmal einen Kaffee trinken und kommen dann mit anderen ins Gespräch.“ Dadurch hätten sich nicht nur feste Kreise bei



Bruder Peter Armendt vor dem Gutenachtbus, der tagsüber im Parkhaus verschwinden muss.

wo die Karlstraße die Friedrich-Ebert-Straße kreuzt. Aus den Ehrenamtlichen haben sich drei feste Teams gebildet, die jeweils eine Nachtschicht übernehmen. Sie versorgen die Obdachlosen und Suchtkranken mit Brötchen, die von einer Bäckerei gespendet werden, einem kleinen Imbiss, sowie heißen Getränken. Außerdem vermitteln sie Notunterkünfte und Anlaufstellen für ärztliche Versorgung, zusätzlich geben sie Decken und Schlafsäcke heraus, die gespendet wurden. Amendt, der die meisten Fahrten begleitet, schätzt die Zahl der Hilfesuchenden auf etwa 30 pro Nacht, er rechnet sogar mit einem Anstieg. Bisher sei die Resonanz auf das Projekt überwiegend positiv ausgefallen, nur ein Anwohner am Hauptbahnhof äußerte die Sorge, durch die höhere Zahl von Suchtkranken würden mehr benutzte Spritzen auf den Straßen liegen. Amendt

den Aufsuchenden gebildet, auch die Ehrenamtlichen seien schon fest zusammengewachsen. „Es sind bunt zusammen gewürfelte Gruppen mit jeweils drei oder vier Freiwilligen. Einige Studierende sind darunter, aber zum Beispiel auch ein Steuereintreiber – selbst, wenn wir mal eine ruhige Nacht erleben, kommt hier keine Langeweile auf.“ Er hofft, dass noch mehr Ehrenamtliche dazu stoßen, um das Angebot auszuweiten: „Wenn sich noch mehr Ehrenamtliche melden, könnten wir auch mehr Menschen helfen – neue Gesichter sind immer willkommen!“

Wer Interesse hat, dieses Projekt tatkräftig zu unterstützen, kann sich per E-Mail (ehrenamt@vision-teilen.org) an die Initiative wenden.



Das United Jazz&Rock Ensemble beim Jammen.

UND MILES DAVIS LÄCHELT DOCH

Auf der Suche nach dem Wesen des Jazz begegnet man hinkenden Models, Terence Hills bestem Freund am Saxofon und swingenden Matrosen: Die 20. Düsseldorfer Jazz-Rallye aus Sicht eines Jazz-Unbegabten.

Von Nicolas Garz

Irgendwoher kennt man diese Melodie, obwohl sie doch so verzerrt daherkommt: „Was geht, was geht, ich sag’s dir ganz konkret!“, schallt es jetzt von der Bühne und selbst der grauhaarige Jazz-Fan mit der Peter-Sloterdjik-Grauhaarmähne vor mir scheint diesen Fanta 4-Klassiker zu kennen, nickt souverän im Takt, gefolgt von einem Wippen mit dem rechten Fuß. Zuvor hat sich das „United Jazz & Rock Ensemble“ wie ein griechischer Chor von Exzentrikern in zwei Reihen aufgestellt: Der Saxofonist sieht mit seiner Hornbrille und dem schütterten Haar aus wie ein sportlicher Heinz Erhardt, mit modischem Blumenmusterhemd,

sein Kollege wirkt mit Sonnenbrille, Italo-Bart und Baskenmütze wie eine Mischung aus Bono und Bud Spencer.

Die Furcht vor dem Snob in mir

Und während diese Altstar-Band die 20. Düsseldorfer Jazz-Rallye am Burgplatz mit einer nahezu perfekten Performance einläutet, verliert sich alle anfängliche Skepsis: Das ist nicht der befürchtete Avantgarde-Jazz ohne melodische Struktur, den Miles Davis einst zelebrierte. Jener Musiker, der seine Zuhörer irgendwann so sehr verachtet haben soll, dass er nur noch mit dem Rücken zu ihnen spielte. Trotzdem versuchte ich aus einem diffusen, intellektuellen Streben heraus, dessen Werk

lieb zu gewinnen, nur um dann fünf Minuten vor Schluss von

„Devil’s Pharaoh“ dem Free Jazz endgültig den Laufpass zu geben. Erschöpft und auch ein wenig hasserfüllt auf den Snob in mir, der mich zu Miles Davis geführt hatte, sollte der Jazz daraufhin monatelang nichts mehr von mir hören.

Anders läuft es heute: Die Band geht unter großem Applaus von der Bühne, Peter Sloterdjik ruft noch nach Zugabe, aber die ist lärmschutzrechtlich nicht mehr möglich und da der Jazz kein Punk ist, tritt er nun leise meckernd hinaus in die Sommerluft, die nach dem würzigen Geruch einer Pommestube duftet. Und obwohl man doch einen virtuosen

Auftritt erlebt hat, bleibt man etwas leer in dieser Pommessaura stehen und wünscht sich für morgen dann doch etwas mehr Chaos, mehr Aufbegehren, und sei es nur gegen den Lärmschutz.

My sentimental Body

Vielleicht erreiche ich ja am nächsten Tag diesen Zustand, inmitten einer Menschenmasse, die sich vor den Toren eines Konferenzraums der Stadtsparkasse drängt. Die Zuschauer sitzen hier wie bei einer Eigentümerkonferenz in Reihe, während Sängerin Aga Zaryan mit ihrem European Jazz Quartett die nüchterne Bühne betritt. Einmal, und es ist der stärkste Moment dieses Auftritts, wird sie nur von dem leichten Anschlag des Kontrabass begleitet: Das Lied heißt „My Body“, manchmal krächzt ihre Billie-Holiday-Stimme dabei, aber auch das ist merkwürdig angenehm, und von Zeit zu Zeit zieht sie den Ton ganz weit hinaus, fast bis zur Schmerzgrenze, die eine Stimme noch aushalten kann, nur um dann wieder zu dem warmen Grundtimbre zurückzukehren, das diesen Abend zu einem großen Kunststück macht: „Suzanne, takes you down, to a place near the river!“ flüstert sie uns zu. Das Original ist von Leonard Cohen und eigentlich äußerst sentimental, aber auch das ist bei diesem ganz sensiblen Auftritt erlaubt. Als ich hinaustrete aus der dunklen Jazz-Höhle, denke ich immer wieder an ein ebenso fast kitschiges Zitat von Christoph Schlingensief: „Schöner als hier kann es im Himmel gar nicht sein. Eine ältere Dame schaut mich freundlich an, da ich wohl sehr verträumt ausgesehen haben muss: „Die waren schon ganz schön gut drauf heute, was?“

Im Labyrinth des Jazz

Für den Sonntagmorgen erwarte ich das Schlimmste: Im Landtag tritt „Michael Wollny's [em] Trio“ auf, in der obersten Etage, wo das Licht an diesem Morgen durch die hohen Fenster drückt, und dieses Trio, so

wird mir erzählt, spielt alles andere als bekömmlichen Jazz, sie seien vielmehr Experimentalmusiker, Avantgarde sogar, und es scheint, als müsse ich da nun durch, durch die Disharmonie, das eitle Geklimper, den verwegenen Krach.

Aber dann kommt alles ganz anders: Der Pianist hat zwar so ein ganz spitzbübisches, anarchisches Lächeln auf den Lippen, erweist sich aber als sympathischer Mephisto. Erst am Piano

**Aber dann kommt alles
ganz anders: Der Pianist
hat zwar so ein ganz
spitzbübisches, anar-
chisches Lächeln auf
den Lippen, erweist sich
aber als sympathischer
Mephisto.**

haut er ekstatisch in die Tasten, das Stück ist dem Horror-Regisseur Dario Argento gewidmet und wirkt wie ein Labyrinth mit unendlich vielen Wegen, aber ohne Sackgassen. Irgendwo am Ende der Stuhlreihe erblicke ich den grauhaarigen Peter Sloterdijk wieder, der doch sonst immer so gerne nickte und wippte. Aber heute hält er den Kopf gesenkt, seine Augen sind geschlossen, geben dem Kontrollverlust der Wahrnehmung nach, der ganz entscheidend ist für das, was da im Moment auf der Bühne passiert: Musiker und Zuhörer lassen sich fallen, werden wirr, versinken in sich, als spürten sie einer Struktur nach, die sich gerade erst ergibt. Während nun ein infernalisches Schlagzeugsoli durch die stickige Luft schneidet, begreife ich, was für ein widersprüchlicher Schaffensprozess im Jazz liegt und welche Selbstentäußerung dafür nötig ist. Die Musiker stehen jetzt eigentlich ganz nackt da, werfen ungefiltert alles, was sie haben, in dieses Landtagsfoyer, um

danach wieder zurückschlüpfen zu können in den Schutz des Rythmus. Auch darum geht es im Jazz: Möglichst kraftvoll einsam zu sein.

Am Ende kündigt der mittlerweile völlig verschwitzte Pianist eine Version von „Das Model“ von Kraftwerk an. Und während ich dieser melodischen Irritation lausche, erscheint mir das Mannequin, für welches die Zeile „Sie ist ein Model und sie sieht gut aus“ geschrieben wurde, von übermäßig großer Statur, mit großen, auseinander stehenden Zähnen, giftgrünen Augen und einem leichten Hinkebein, aber doch graziös im Gang, von den um den Laufsteg herum positionierten Kritikern umjubelt, denen sie zum Dank freche Mundküsse zuspuckt.

Die allerletzte Besatzung

All das hätte eigentlich schon für einen krönenden Abschluss gereicht. Aber irgendwann in dieser Sonntagnacht finde ich mich dann auf einer Fähre wieder, es ist das berühmte Humboldt-Feuerschiff. Da steht ein früherer Navy-Offizier neben einem Tuba spielenden Priester, und ein streng gescheitelter Kapitän kramt sein Notizbuch hervor: „20. Juni 1906. Die Besatzung ist an Land in einem französischen Swing-Club gelandet. Dort wird sie in die Wonnen der gleichgeschlechtlichen Liebe eingeführt.“ Dann peitschen Saxofonklänge wie brandende Wellen durch den Salon, der zum Hotel Breidenbacher Hof gehört und einen bis in die Nacht hinein vergessen lässt, dass man sich nicht auf hoher See befindet und es nicht die völlig durchgeknallte Band „Mardi Gras BB“ ist, die beinahe jeden hier zum Swingen animiert. Irgendwann erkennen meine müden Augen da hinten an dieser dunklen Bar im schwummrigen Licht einen angegrauten Jazz-Musiker. Er nippt an seinem Whiskey, schaut etwas erstaunt in die Menge, die durch das Fünf-Sterne-Hotel hüpf, dann lächelt er. Und egal, ob das jetzt Miles Davis oder ein anderer ist, am wichtigsten ist, dass er sich uns endlich zugewandt hat.



Umgeschaut. Das war's.

In Düsseldorf

Die CDU in NRW steht vor einem großen Problem. Sie hat all ihre charismatischen und erfolgreichen Politiker zu den Stadttoren hinaus gejagt und sich selbst bei den Dorfbewohnern so immer unbeliebter gemacht. Der Karren muss wieder aus dem Dreck gezogen werden. Nur von wem?

Nein, bei der NRW-CDU ist keine einzige Person in Sicht, die dieses Kunststück vollbringen könnte. Deshalb machen es zwei. Armin Laschet und Karl-Josef Laumann, der eine als Parteivorsitzender, der andere als Fraktionsführer. Ursprünglich wollten beide gegeneinander antreten, aber so, dachte sich die Führungsetage, gibt es viel weniger Stress. Und Einigkeit, die ist doch wichtig für die Partei. Also wurde Einigkeit geschaffen, zumindest in einem Punkt: Die Basis ist sich einig, dass sie die Doppelspitze nicht mag. Wer hätt's gedacht.

In Deutschland

Doppelspitze, und das bei der CDU. Da können die ja gleich auch Mindestlohn fordern oder das Ende der Atomkraft propagieren. Doppelspitze, das ist was für die Grünen oder die Linken. Und wer noch ein bisschen linker oder auch chaotischer erscheinen will, der versucht es am besten gleich mit einer Troika.

Blöd nur, wenn man, wie im Falle der Linken, gar nicht genügend kompetente Köpfe hat, um die Doppelspitze überhaupt zu besetzen. Oskar Lafontaine, Partei-Gründer und immer noch der Hoffnungsträger der Linken, will nicht. Seine Lebensgefährtin Sahra Wagenknecht will schon, was wiederum Gysi nicht will. Der will lieber den Reformer Bartsch. Doch den mögen die Wagenknecht-

Anhänger im Westen nicht. Es ist ein ewig wählender Streit in der Linkspartei: Maximalisten gegen Realisten, Wessis gegen Ossis. Besetzt nur eine Seite die Spitze, droht die andere mit der Abspaltung. Kommt es zur geteilten Spitze, geht der Streit in der obersten Etage weiter.

Zwei wollen beides verhindern können: Katja Kipping, bisher Partei-Vize, und Katharina Schwabedissen, NRW-Spitzenkandidatin, wollen eine weibliche Doppelspitze bilden. Schwabedissen ist zumindest bestens qualifiziert, immerhin hat sie ganze 2,6 Prozent in NRW geholt. Sie kennt sich also mit Enttäuschungen gut aus und ist anscheinend auch flexibel. Und spätestens seit Norbert Röttgen weiß ganz Deutschland: Ein guter Politiker muss flexibel sein, sich in Düsseldorf und Berlin bewegen können.

Röttgen konnte nur berlinerisch. Aber anscheinend glaubt er immer noch, dass das ausreicht. Erneut will er beim kommenden Parteitag als Vize-Vorsitzender kandidieren, ließ Röttgen durchblicken. Erneut will er sich zum Stellvertreter Merkels machen. Anscheinend gibt es auch Politiker, die einfach auf Demütigungen stehen.

In der Welt

Doch die Mehrheit, da besteht wohl kein Zweifel, demütigt lieber andere. Sarrazin demütigt den Euro und sein Vaterland, Hollande demütigt Merkel und IWF-Chefin Lagarde demütigt die Griechen.

Die Griechen, so erklärte Lagarde in einem Interview mit dem Guardian, sollten sich doch lieber selber helfen, indem sie ihre Steuern bezahlen. Sie habe mehr Mitleid mit Kindern im afrikanischen Niger als mit den Menschen in Athen. Eine Beleidigung sei das, entgegneten die

Schwabedissen ist zumindest bestens qualifiziert, immerhin hat sie ganze 2,6 Prozent in NRW geholt. Sie kennt sich also mit Enttäuschungen gut aus.

Griechen. Man brauche das Mitleid von Frau Lagarde nicht. Welch ein Konter.

Und dann gibt es da noch die ganz dreisten Demütiger, die sich auf heilige Institutionen stürzen. So zum Beispiel das syrische Regime: Vor den Augen der UN, dem obersten Völker- und Friedensbündnis, metzelten Assads Soldaten 120 Menschen in einem Wohngebiet ab. Und was macht der UN-Sicherheitsrat? Der verurteilt das Massaker, aber nicht die Regierung. Da war selbst Anke Engelkes Kommentar beim Eurovision Song Contest ein härterer Hieb. So sieht die Diplomatie im 21. Jahrhundert aus.

Naja, nicht immer. Gaddafi immerhin, der wurde doch eliminiert. Und das brachte den Libyern den Frieden zurück. Da kämpft heute niemand mehr. Sonst würden die Zeitungen doch noch weiter drüber schreiben. Richtig?

Von Jacqueline Goebel

Umgeschaut gibt es auch online:
www.umgeschautblog.wordpress.com

„Um es auf den Punkt zu bringen...“

Na, hat er Euch auch schon wieder gepackt? Der Uni-Alltag und Uni-Stress? Ich jedenfalls bin wieder mittendrin. Statt der vorsemersterlichen Vorfreude, der Freude über die geistige Betätigung und das Studienleben an sich, empfinde ich nur noch eines: Das Gefühl in einer Tour unter Strom gesetzt zu werden.

Nach den bereits vergangenen Semesterwochen wünsche ich mir nur noch Ferien. Dabei müsste ich mich eigentlich über jede einzelne Sekunde Studium und Stress freuen – schließlich ist dieses Kapitel meines Lebens bald vorbei und dann kommt der Arbeitsalltag und irgendwann in der fernen, fernen Zukunft wünsche ich mich garantiert dahin, wo ich jetzt bin: Mitten im Uni-Alltag. So geht es mir ja auch manchmal, wenn ich an die schöne, alte Schulzeit zurückdenke. Damals kannte man seine genauen Aufgaben, war bei den Lehrern, verhasst oder nicht, ange-trieben und geleitet. Diese Sicherheit fehlt mir oft. Ach, was sage ich? Immer. Geht es euch auch so, oder bin ich damit alleine?

Wenn ich euch manchmal so sehe, habe ich das Gefühl, die einzige zu sein, die nicht wirklich studiert, die in gewissem Sinne faul ist. Ihr sitzt immerzu in den Fakultäten oder der ULB und lest fleißig eure Bücher, schreibt fleißig eure Texte. Man könnte es auf die Spitze treiben und sagen: Ihr seid emsig mit euren Studien beschäftigt, während ich einfach mal nichts tue. Wobei nichts übertrieben ist und darüber hinaus nicht ganz der Wahrheit entspricht. Ich tue etwas. Ich gehe meinen Jobs nach, erledige nebenbei den Haushalt und bereite meine Masterseminarssitzungen vor. Es ist einfach so: Weil ich nicht alles derart im Griff habe, wie ich es gerne hätte, sitze ich vor einem riesigen, beinahe unüberschaubaren Berg Arbeit. Hier Hausarbeiten aus den zurückliegenden Semestern, dort die Hausarbeit aus dem jetzigen Semester plus das auszuarbeitende Konzept für die Vorstellung meiner Masterarbeit und last but not least die Masterarbeit, die ich eigentlich in diesem Semester schreiben wollte – und hoffentlich noch werde.

Erkennt Ihr mein Problem? Ist euch das auch bekannt? Eine meiner besten Freundinnen hat mir letztes einen Artikel zugeschickt, der mein - beziehungsweise unser - Problem als Krank-

heit bezeichnet: Aufschieberitis – auf den medizinischen Fachbegriff verzichte ich jetzt einfach mal. Laut dem Artikel hat diese Krankheit bereits viele Menschen infiziert. Ich gehöre dazu! Ihr auch? Fakt ist, dass ich, seitdem ich darum weiß, versuche dagegen anzukämpfen. Manchmal mehr, manchmal weniger gut. Sehr, sehr hilfreich fand ich den Ratschlag meiner Schwiegermama in Spe: Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen. Ein Spruch, den jeder von uns kennt und bestimmt schon 1000mal gehört hat. Und wisst Ihr was? Seit ich dementsprechend handele und Kleinigkeiten, wie den Haushalt, sofort erledige, spare ich enorm viel Zeit. Auf einmal bekomme ich es sogar hin mich in meinen freien Minuten an meine Hausarbeit zu setzten. Eine besonders gute Hilfe sind mir auch meine zahlreichen To-Do-Listen! Kennt ihr Rory von den Gilmore Girls? Ich kann ihre ellenlangen To-Do-Zettelchen verstehen. Es ist wirklich wahr: Ordnung regiert das Chaos!

Es gibt Grund zu hoffen, liebe Leidensgenossen und –genossen. Ich glaube daran, dass wir das hinbekommen. Ihr auch? Ich mache jetzt alles schrittchenweise und bringe mir mit Hilfe von To-Do-Zettelchen Zeitmanagement bei, damit ich ganz bald bin, wie Ihr alle – emsig und fleißig. Denn ob Ihr es mir glaubt oder nicht... So war ich auch einmal und so möchte ich wieder sein. um es auf den Punkt zu bringen – diesmal mit den Worten meiner lieben Schwiegermama in Spe: Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen!



An dieser Stelle bringt Judith Plasswilm jede Woche ihre Ansichten zum Campus-Leben auf den Punkt.

GESUCHT & GEFUNDEN

BIETEN, SUCHEN, TAUSCHEN, GRUESSEN, WUENSCHEN
EMAIL AN: PRESSEREFERAT@ASTA.HHU.DE

Danke Durs!

von Wolfgang Müller

Er hat geschippt, geschippt, geschippt
und nichts gefunden.

Unterm Schnee lag nichts,
weder das Jetzt noch alte Wunden.

Er hat gegraben, graben, graben,
die Erde destruiert.

Dreck gerochen und gefressen,
doch gar nichts ist passiert.

Nun schaut er um sich.
Das Licht scheint fern
und Höllenhitze strahlt vom Kern.

Ein Grab gehoben,
hat er sich,
auf der Suche nach dem Ich.

Ich suche einen Schwenk-
Grill (Dreibein). Wer
einen loswerden möchte,
möge sich melden!

0151 21 66 93 80

Pflicht ist Pflicht

Von Mike Mura

Der Zug bleibt stehen,
fällt er nicht aus.
Erkältungen, die sind alltäglich,
aber allmählich,
kommt die Sonne raus.

Vergessen sind die grauen Tag,
Wärme spürst du auf der Haut,
der Winterstress wird abgebaut,
das Ende einer Plage.

Auf ins Schwimmbad, mit dem Rad,
mit den Freunden Grillen gehen,
lachend in der Sonne stehen,
oder lieber doch kein Bad?

Als Student hast du auch Pflichten,
auf sie kannst du leider nicht ver-
zichten....

happy life

von Norbert Brandes

hopp, hopp, hopp,
top.top,top,
shop, shop, shop,
shopping, topping,
popping,
money, honey,
hot, alcohol,
sex, cocaine,
ill body,
ill brain.

Hey Du,

du saßt in den letzten Wochen
immer in der ULB auf der 2ten
Ebene auf der rechten Seite.
Du hast mich immer so süß
angelächelt, blonde Locken und
ein silbernes MacBook. Ich war
leider zu schüchtern dich anzu-
sprechen und als ich mir endlich
ein Herz gefasst hatte, warst du
leider nicht mehr da.

Ich kriege Dich nicht mehr aus
meinem Kopf und hoffe, Dich
bald wieder zu sehen =)

Marc

Der AStA informiert...

Allgemeiner Studierendenausschuss

V.i.S.d.P.: AStA-Vorstand

SommerKult-Festival 2012

Auch dieses Jahr lädt das Kulturreferat wieder zum „SommerKult“ auf den Campus der HHU ein. Am **6. Juni** verwandeln wir für euch die Wiese zwischen ULB, Phil-Fak und Juridikum in eine OpenAir Festival-Location, die sich messen lassen kann! Ab **16 Uhr** öffnet die Cocktailbar und die Schankwagen stechen die ersten Fässer an. **Der Eintritt ist übrigens frei, Getränke und Speisen gibt es zu studentischen Preisen!**

Los geht es mit **Live-Musik ab 17 Uhr**. Im Anschluss gibt es eine Aftershow Party im SP-Saal. Doch wer tritt eigentlich auf?

1. On' Clique.

Opty Free und Neopren bezeichnen sich selbst als „Rapper von Nebenan“. Die beiden haben schon den SP-Saal zum kochen gebracht und bringen euch fürs Sommerfest in Stimmung!

2. Le Grand Uff Zaque

Jazz, Hip-Hop, Drum&Bass... so richtig beschreiben lässt sich der Stil von LGUZ nicht. Und gerade das hat uns so begeistert!
(www.lguz.de)

3. Saigoons

Garagenpunk auf Denglisch, so beschreibt die Coolibri das Düsseldorfer Trio, das euch so richtig einheizen wird.
(www.saigoons.de)

4. Mighty Mammut Movement

Ska und Hip-Hop sind die Ursprünge zweier Bands, die sich im Jahr des Mammuts zusammen geschlossen haben, um der Nation mit Rap, Raggae, Ska und Dancehall einzuheizen. Vor zwei Jahren waren wir von ihrem Auftritt auf dem SommerKult so begeistert, dass wir sie wieder eingeladen haben.

(www.mightymammutmovement.wordpress.com)

5. Mono & Nikitaman

Die beiden Dancehallpunks sind seit 2004 zusammen unterwegs und begeisterten schon so manches große Raggae-Festival als Headliner. Frei nach dem Motto von M&N „selber machen und entscheiden“ haben wir uns entschieden: an diesem Act führt auch für uns kein Weg vorbei und wir sind stolz darauf, sie fürs SommerKult für euch gewonnen zu haben.

(www.mono-nikitaman.de)

Fragen zum Sommerkult oder Lust uns zu helfen? Schreibt uns eine Mail an:

kulturreferat@asta.hhu.de



Kulturreferat des Allgemeinen Studierendenausschusses der Heinrich-Heine-Universität
Universitätsstraße 1 · 40225 Düsseldorf · 25.23.U1.41
kulturreferat@asta.hhu.de · vorstand@asta.hhu.de · feedback@asta.hhu.de

VERANSTALTUNGSKALENDER

Von Sarah Droska

31.05.2012

DONNERSTAG

Tonic Thursday

Schlösser, Ratinger Str. 25
18 Uhr

Mexican Night

Papagayo, Mertensgasse 2
20 Uhr

Classic Bar

Anaconda Lounge, Andreasstr. 11
20 Uhr

Soul Delicious

Checker's, Königsallee 28-30
22 Uhr

01.06.2012

FREITAG

Freitag vor!

Trinkhalle, Ackerstr. 144
20 Uhr

Loco Friday

Papagayo, Mertensgasse 2
20 Uhr

Ride With The Memphis Train

[Q]-Stall, Kurze Str. 3
21 Uhr

Food & Soul

Le Bar Du Bistro, Wupperstr. 2
21 Uhr

Frauenschwoof

Zakk, Fichtenstr. 40
21 Uhr

02.06.2012

SAMSTAG

Richtung Polen!

Tanzhaus NRW, Erkrather Str. 30
21:30 Uhr

Vive La Nuit - Es lebe die Nacht

Les Halles, Schirmerstr. 54
22 Uhr

Wah Wah Beats

The Tube, Kurze Str. 9
22 Uhr

Turbotronic

Stone im Ratinger Hof, Ratinger Str. 10
22 Uhr

Pop Goes My Love

Pretty Vacant, Mertensgasse 8
22 Uhr

03.06.2012

SONNTAG

HipHop Herrentorte

Open Mic Session

Salon des Amateurs, Grabbeplatz 4
15 Uhr

Theater: „Indifference“

FFT Jutta, Kasernenstraße 6
19:30 Uhr

04.06.2012

MONTAG

Investitionsentscheidungen in regulierten Märkten

Hörsaal 2A
16:30 Uhr

05.06.2012

DIENSTAG

Karaoke

Papagayo, Mertensgasse 2
20 Uhr

Wohnzimmer-Musikklub

Pretty Vacant, Mertensgasse 8
20:30 Uhr

06.06.2012

MITTWOCH

Independent Listening Lounge

Trinkhalle, Ackerstr. 144
20 Uhr

Carpe Noctem

Papagayo, Mertensgasse 2
20 Uhr

Indiecation

Pretty Vacant, Mertensgasse 8
21 Uhr

Here Comes The Summer

[Q]-Stall, Kurze Str. 3
21 Uhr

Noche De La Salsa

Tanzhaus NRW, Erkrather Str. 30
21:15 Uhr

SommerKult-Festival mit Mono&Nikitamann, Saigoons, On' Clique, u.v.m.

Campus, vor der ULB
ab 17 Uhr

CAMPUS DELICTI

DIE WOCHENZEITUNG FÜR DIE HHU

Redaktion:
Meggi Müssig (ViSdP)
Judith Plasswilm
Igor Mitchnik
Jana Lassen

Freie Mitarbeit:
Sarah Droska
Kari Schütz
Nicolas Garz
Jacqueline Goebel

Layout:
Moritz Taske

Titelbild:
Marx Wagenknecht/pixelio.de

Druck:
Universitätsdruckerei

Auflage:
1500 Exemplare

Kontakt:
Pressereferat des
ASTA der Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
Universitätsstr. 1,
Gebäude 25.23 U1.58

mail: pressereferat@asta.hhu.de
fon: 0211 8113290
fb: [facebook.com/campusdelicti](https://www.facebook.com/campusdelicti)

Sprechzeiten der Redaktion:
Dienstag 13-16 Uhr

Die CAMPUS DELICTI erscheint wöchentlich.